Zeitschrift: Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft
Herausgeber: Aargauische Naturforschende Gesellschaft
Band: 27 (1966)

Artikel: Die Entwicklung der Wälder im Suhrental und die gegenwärtige Flora
Autor: Müller, Paul
Kapitel: Zur gegenwärtigen Flora des Suhrentals
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-172522

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nun noch einige Bemerkungen zum Klima und den Wäldern des Früh- und Spätwürms. Fast durchgehend herrscht die Fichte vor. Ihre Leitlinie wird nur zweimal von der Tanne und wenige Male kurz von der Föhre unterbrochen. Sie ist ein Baum, der sich winterwarmen ozeanischen Gebieten fernhält und eher winterkalt-kontinentale vorzieht. Doch macht sie dabei ziemlich große Ansprüche an die Bodenfeuchtigkeit. Wir möchten daher sagen, sie bevorzuge Gegenden mit langen schneereichen, kalten Wintern, wie es solche heute noch in den Alpen gibt, und müssen uns daher vorstellen, daß im Mittelland fast während der ganzen Zeit der vorrückenden Gletscher ein voralpines Klima herrschte mit langen, kalten schneereichen Wintern, die gegen die Spätwürmzeit hin etwas kontinentaler und schneeärmer wurden. Diese Winter sorgten für eine lange Bodenfeuchtigkeit und machten auch, daß Spätfröste selten waren, was namentlich der Tanne zugut kam, die etwas wärmebedürftiger ist als die Fichte und in Gegenden mit Spätfrösten nicht aufkommt. Wir sehen daher die Tanne bis zum Spätwürm fast ohne Unterbruch mit der Fichte gehen. Daß auch die Linde – es kann sich nur um die Sommerlinde *(Tilia platyphylla)* handeln – lange Zeit mit ihr geht, muß uns nicht wundern, da sie in Mitteleuropa Gebirgsbaum ist und z. B. im Bayrischen Wald fast bis zu 1000 m über Meer ansteigt (in der Schweiz soll sie stellenweise noch bedeutend höher hinaufgehen). Als Erlen kommen für diese Zeit die Grün- und die Grau-Erle *(Alnus viridis* und *incana)* in Frage, denn nur diese ertragen ein Fichtenklima. Was weiter die Birke und Föhre angeht, sind diese zwei Baumarten, die an das Klima wenig besondere Ansprüche stellen und desgleichen auch fast mit jedem Boden zufrieden sind, wenn ihnen nur einer zur Verfügung steht. Vereinzelte Föhrenpollen von über 70 Mikron Durchmesser, die wir bei unseren Untersuchungen feststellten, weisen vermutlich darauf hin, daß außer der Waldföhre auch die Bergföhre *(Pinus montana)* zeitweilig vorkam. Die Buche endlich braucht für ihr Gedeihen ein gemäßigtes Gebirgsklima, wie es im Frühwürm nur einmal vorübergehend nachgewiesen ist (Abb. 21).

Zur gegenwärtigen Flora des Suhrentals

Unter der Flora des Suhrentals fassen wir alle gegenwärtig vorkommenden und früher vorgekommenen, außerhalb der Gärten

wildwachsenden Pflanzen des Suhren- und Ruedertales und des Etzelwiler Hochmoores zusammen. Sie weist nach dem augenblicklichen Stand unserer Sammlungen 92 Flechten, 325 Moose und 820 Farn- und Blütenpflanzen auf ohne die Gartenflüchtlinge. Für die Arten, die heute im Gebiet nicht mehr leben, haben wir uns, soweit das möglich war, Ersatzpflanzen beschafft und diese in den Herbarien mit einem roten Kreuz gekennzeichnet.

Wo immer wir ein ursprüngliches Stück Natur vor uns haben, bilden Landschaft = Boden, Pflanzen und Tiere eine weitgehend aufeinander abgestimmte Lebensgemeinschaft. Betreten wir eine Naturwiese, ein unberührtes Moor oder einen sich selbst überlassenen Wald, dann spüren wir fast das darin wirkende Leben. Maler haben je und je versucht, seine geheimnisvolle Schönheit mit Farben einzufangen. Dichter haben sich bemüht, sie zu fassen und darzustellen. Ist es einem gelungen? Wir können versuchen, ein Moor wissenschaftlich zu ergründen, indem wir zuerst die geologische Beschaffenheit des Bodens, darin es eingebettet liegt, und die seiner nächsten Umgebung untersuchen. Wir können es Schicht für Schicht bis auf den Grund abtragen, um über seinen Aufbau klarzuwerden; wir können weiter davon einen genauen Plan herstellen, den Standort jeder Pflanze darin vermerken; wir können die Temperaturen des Bodens und die der Luft darüber messen, dazu die Regen- und Schneemengen, die jährlich darauf fallen, bestimmen, die Sonnenscheindauer, die Nebelhäufigkeit, kurz alles, was meßbar ist, messen, in Tabellen und erklärenden Beschreibungen darstellen – das lebendige Moor aber werden wir nicht erfahren. Der einfältige Mensch hat je und je unterschieden zwischen Wald und Wiese, zwischen Ödland und Acker, zwischen Süd- und Nordhang eines Berges, zwischen Sumpf und Teich und hat entsprechend Wald-, Wiesen-, Sumpf- und Wasserpflanzen, Kräuter und Unkräuter unterschieden. Und je und je war er erstaunt, wenn er eine Wiesenpflanze zufällig im Wald fand oder einer Sumpfpflanze auf festem Boden begegnete. Er liebte den düsteren Tann, den weiträumigen hellen Buchenwald und betrachtete entzückt den rotleuchtenden Stamm einer ins Abendlicht ragenden Föhre. Und immer war da noch, mehr als Wissen, ein Schauen und Staunen.

Wie die Tiere und der Mensch haben auch die Pflanzen gewisse Lebensbedürfnisse und machen entsprechende Ansprüche, die er-

füllt werden müssen, wenn sie gedeihen sollen. Sie brauchen Wasser, Aufbaustoffe, Luft, Licht und Wärme. Diese bieten ihnen der Boden und das Klima der Landschaft, darin sie leben. Aber nicht alle brauchen den gleichen Boden oder dasselbe Klima. Es gibt solche, die nur auf sandigen, trockenen Böden wachsen; andere benötigen mehr lehmige und feuchte. Und noch andere können nur im Wasser leben. Und während die einen für ihr Fortkommen viel Licht und Wärme bedürfen, ziehen wieder andre Schatten und Kühle vor. Daraus ergibt sich zunächst, daß sich immer nur Pflanzen mit gleichen Bedürfnissen und daher mit gleichen Ansprüchen an den Boden und das Klima zusammenfinden. Aber die Pflanzen haben nicht nur Bedürfnisse und machen nicht nur Ansprüche. Sie weisen auch Leistungen auf. Sie wandeln Böden und schaffen Klima. Wo z. B. ein Fichtenwald aufkommt, entstehen in seinem Bereich Schatten und Kühle, und seine Nadelstreu läßt den Boden sauer und damit für die Ansiedlung von bestimmten Flechten, Moosen, Farnen und Blütenpflanzen günstig werden. Aber nicht nur Böden und Klima wandeln sich und werden gewandelt, die Lebewesen selber, Pflanzen, Tiere und der Mensch gestalten sich um oder werden im Laufe von Jahrmillionen umgestaltet, nicht auf ein Ziel hin, sondern aus Lust des Schöpfers am Schaffen.

Die Wiesen

Wir bezeichneten die Wälder, die wir besprachen jeweilen nach der darin vorherrschenden Baumart z. B. als Buchen-, Fichten- oder Lindenwald und werden auch im folgenden die Pflanzengemeinschaften, wo es angeht, nach der darin dominierenden Art benennen. Von ursprünglichen, natürlich gewordenen Rasen finden wir in unserem Gebiet nicht mehr viel. Die Anbaupflicht, die den Bauern während den beiden Weltkriegen auferlegt war, hat dafür gesorgt, daß das letzte Bodenrestchen, das bislang noch sich selbst überlassen geblieben war, der Nutzung zugeführt wurde. Was es z. B. in der Gegend des Schiltwaldes nach dem Ersten Weltkrieg noch gab, Rasen mit der Fliegenblume *(Ophris muscifera)*, der Schopfigen Kreuzblume *(Polygala vulgaris* Ssp. *comosa)*, dem Sonnenröschen *(Helianthemum nummularium)*, dem Kreuz-Enzian *(Gentiana cruciata)*, dem Fransen- und dem Deutschen Enzian *(Gentiana ciliata* und *germanica)* und der Golddistel *(Carlina vulgaris)*, das ging zum